

*Musik & Gewalt. Aggressive Tendenzen in musikalischen Jugendkulturen. Hrsg. von Gabriele HOFMANN. Augsburg: Wißner-Verlag 2011. 141 S., Abb. (Forum Musikpädagogik. Band 102.)*

Musik und Gewalt = Jugend und Gewalt? Nicht nur in den Medien und in der Politik, auch in der Wissenschaft trifft man immer wieder auf diese zweifelhafte Formel. Wenige Monate nach der Veröffentlichung des vorliegenden Buches finden wir etwa in der Zeitschrift des Deutschen Musikrats, in einer mit *Musik und Gewalt* betitelten Ausgabe, ebenfalls eine Konzentration auf Jugendmusik, einschließlich Formen des so genannten Rechtsrocks. Typisch für solche Darstellungen ist darüber hinaus die Tendenz, wenige Musikgenres ins ohnehin eng gefasste Visier zu nehmen – und zwar fast ausschließlich bestimmte Formen von Metal und Rap.

In gewisser Hinsicht ist der Titel des von Gabriele Hofmann herausgegebenen Buches, welches einem Symposium aus dem Jahr 2010 entstammt, daher unglücklich gewählt. Denn obgleich in der Ausrichtung und in einzelnen Kapiteln Spuren der vereinfachten Diskussion um Musik, Jugend und Gewalt nicht zu übersehen sind, problematisieren andere Artikel der Sammlung ausdrücklich eine einseitige und zugleich myopische Sicht auf das Thema. Dies gilt zum Beispiel in großem Maße für den Beitrag von Stephanie Rhein, welche die Tendenz zu monokausalen Erklärungen in der Medienwirkungsforschung insgesamt, und nicht nur in diesem konkreten Fall, kritisiert. Zudem weist sie darauf hin, dass der Begriff „Gewalt“ an sich alles andere als selbstverständlich ist: Die Vielzahl der Gewaltbegriffe, die im Umlauf sind, müsste demnach in wissenschaftlichen Diskussionen dringend thematisiert werden. Man wünscht sich, Georg Elser hätte dies berücksichtigt, denn sein Text über sexistische Darstellungen in Musikvideos leidet unter einem an Galtungs Konzept von struktureller Gewalt orientierten Gewaltbegriff, der am Ende doch zu weit gefasst ist und zu verallgemeinernden Schlussfolgerungen führt, die dem wichtigen Thema seines Beitrags nicht ganz

gerecht werden. Ein weiterer Punkt, der von Rhein gefordert wird – ihr Plädoyer dafür, die Perspektiven und Einsichten von Kindern und Jugendlichen selbst stärker in die Forschung einzubeziehen –, findet dagegen eine sehr plastische Demonstration in anderen Kapiteln, etwa in dem Aufsatz von Michael Herschelmann. Er widmet sich dem durchaus klischeebeladenen Thema Gangsta- und Pornorap. Durch seine eingehende Berücksichtigung der Meinungen und Kommentare von Schülerinnen und Schülern stellt er aber klar heraus, wie differenziert diese mit solcher Musik umgehen (bzw. nicht umgehen). Er schließt nicht aus, dass gewaltverherrlichende und sexistische Texte einen negativen Einfluss auf einige Jugendliche haben können; nicht zuletzt deswegen bietet er auch Vorschläge für den Umgang mit solchem Material in der Schule. Aber auch hier unterstreicht er, dass eine offene Diskussion mit Jugendlichen über die Musik sowie über das, was in der Musik gesucht oder durch die Musik zum Ausdruck gebracht wird, eine Chance dar bietet – auch eine Chance zur Klarstellung, warum Hassparolen in Liedern wie auch sonst nicht geduldet werden.

Georg Brunners Übersichtsartikel über Forschung zu rechtsextremer Musik ist ebenfalls von Reflexionen darüber geprägt, wie Musik tatsächlich in Bezug auf rechtsradikale Politik und Gewaltbereitschaft in der rechtsextremen Szene wirkt. Darin unterscheidet sich sein Artikel von dem informativen, aber eher deskriptiven Beitrag von Erika Funk-Hennigs über Rechtsrock sowie Black Metal. Brunners Aufsatz ist auch in anderen Aspekten angelegt: Er unterstreicht, dass „rechtsextreme Musik“ ein ganzes Spektrum an Genres implizieren kann, die sich keineswegs alle an jüngeren Menschen orientieren. Sein Beitrag bietet einen nützlichen Überblick über die Forschung zum Thema bei gleichzeitiger Betonung der Tatsache, dass wir noch lange nicht über ausreichende empirische Untersuchungen verfügen.

Gerade wegen solch detailliert argumentierender Aufsätze, die vermeiden, vorläufige Antworten zu liefern, und stattdessen die Notwendigkeit einer wissenschaftlich haltba-

ren Auseinandersetzung mit dem Thema betonen, lohnt es sich, dieses Buch in die Hand zu nehmen. Bei anderen Texten wäre jedoch eine differenziertere Behandlung angebracht, gerade auch was die Terminologie angeht. Ähnlich problematisch wie der Gewaltbegriff ist der Umgang mit dem Wort „Aggression“, nicht zuletzt in dem Beitrag von Mathias Gutscher, Holger Schramm und Werner Wirth. Mit einer Studie zu „Musik mit aggressiven Textinhalten“ wollen sie eine kritische Forschungslücke schließen, da, wie sie ausführen, es an Studien über die tatsächliche Wirkung und Wirkungsmodi aggressiver (musikalischer) Texte mangelt. Leider versäumen die Autoren des Beitrags aber zu definieren, was für diese Zwecke ein „aggressiver“ Text ist, mit Auswirkungen auf die gesamte Struktur der Untersuchung und die Haltbarkeit der Ergebnisse.

Im Hinblick auf die Genres geht das Buch nur an wenigen Stellen über den Metal/Rap-Nexus hinaus. Selbst in dem Einleitungstext von Gabriele Hofmann, die sehr wohl versucht, nicht in die üblichen Klischees über (Jugend-)Musik und (Jugend-)Gewalt zu verfallen, spürt man einen Verdacht gegenüber bestimmten Musikkulturen (etwa im Vergleich zu anderen Genres und Gattungen wie die von ihr explizit erwähnten Musiktheater), welcher zu hinterfragen wäre. Vielleicht sollte man einen weiteren Punkt stärker betonen, der von Hofmann zwar im Vorübergehen erwähnt, in den eingangs erwähnten öffentlichen Diskussionen zum Thema aber eher übersehen wird: Kinder und Jugendliche fallen viel häufiger der Gewalt zum Opfer als dass sie selbst zu Täterinnen und Tätern von Gewalt werden. Und das übrigens nicht erst seit Erfindung der Rock- und Popmusik.

(April 2013)

Morag Josephine Grant

GEORG PHILIPP TELEMANN: *Musikalische Werke. Band LVII: Geistliche Arien (Druckjahrgang 1727)*. Hrsg. von Wolfgang HIRSCHMANN unter Mitarbeit von Jana KÜHNRIECH. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2012. LXXXI, 264 S.

Die für den Band gewählte handliche, aber eher blasse Bezeichnung „Geistliche Arien“ steht für den sprechenderen, freilich sperrigen Originaltitel des Telemann'schen Druckwerks: *Auszug derjenigen musicalischen und auf die gewöhnlichen Evangelien gerichteten ARIEN, welche in den Hamburgischen Haupt-Kirchen / durchs 1727. Jahr / vor der Predigt aufgeführt werden / bestehend aus einer Singe-Stimme / nebst dem General-Basse / und verfertigt von G. P. Telemann*. Es handelt sich um Auszüge aus Telemanns Kantaten, die im Kirchenjahr 1726/27 in turnusmäßigem Wechsel in den Hamburger Hauptkirchen erklangen. „Ausgezogen“ aus den Kantaten sind je zwei Arien, eine für hohe und eine für mittlere bis tiefe Stimme, jeweils mit Generalbassbegleitung. Die hohe Gesangspartie ist im Violschlüssel notiert und, bei einem maximalen Umfang von *cis* 'bis *b*“, für Sopran oder Tenor bestimmt, die tiefere steht im Sopranschlüssel, reicht von *b* bis *e*“ und ist für Alt oder Bass (bzw. Bariton) gedacht. Wir haben es also mit einem Jahrgang von Arienpaaren durch das ganze Kirchenjahr zu tun.

Stets für Innovationen gut, betritt Telemann mit seiner Publikation verlegerisches Neuland. Wie Hirschmann und Kühnrich im Vorwort des Bandes plausibel bemerken (S. X), überträgt er die bekannte Verlagspraxis, Arien in mehr oder weniger bearbeiteter Form als Auszüge aus einer gerade gespielten Oper vorzulegen, auf die Kirchenmusik. Nach der Beschreibung der Herausgeber (S. XII) sind die von Telemann in den *Auszug* übernommenen Arien schon in den Kantaten durchweg nur zweistimmig gehalten, die Ritornelle werden dabei von den Violinen und Oboen gespielt, die Gesangsabschnitte *colla parte* von Violinen begleitet, und die Bratschen gehen in den Ritornellen mit dem Generalbass. Die Einrichtung für den *Auszug* war durch die